

Klaus Heidel

Die Enzyklika Laudato Sí:
Von der Schönheit, den Schreien der Schwester Erde
und ökologisch-transformativer Spiritualität.
Versuche einer Annäherung in ökumenischer
Perspektive

Lutherstadt Wittenberg, 2015



Der folgende Aufsatz erschien in:
Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt e. V.: Briefe. Zur Orientierung im
Konflikt Mensch – Erde, 36. Jahrgang, Heft 117, Winter 2015

Weiterbildung zur NaturkindergärtnerIn

FacherzieherIn für Natur und Ökologie
für pädagogische Mitarbeitende in Kindertageseinrichtungen
und Interessierte
September 2016 bis Juni 2017

Kinder brauchen die Natur als unverzichtbaren Erfahrungs- und Spielraum. Gerade in Wäldern finden Kinder vieles, was für ihre Entwicklung wichtig ist. Mit Phantasie, einigem Fachwissen und natürlich etwas Geld lässt sich aber auch das Spielgelände der Kindertageseinrichtungen so gestalten, dass Bewegung, Entdeckerdrang und Kreativität gefördert werden. Hinzu kommt eine vollwertige Ernährung, die Kindern schmeckt. Erfahren, wo die Nahrungsmittel herkommen, und selbst etwas zuzubereiten, ist dazu hilfreich.

Die Weiterbildung wird gemeinsam organisiert vom Umweltbüro Nord e.V. und der Fachstelle Kirchliches Umweltmanagement der EKM in Kooperation mit dem Bundesverband der Natur- und Waldkindergärten.

Der inzwischen 16. Kurs beginnt im September 2016 mit einer Kurswoche im Fasshotel auf dem Hessenkopf in Goslar. Nach einer Woche im November in Dresden und im März in der Lutherstadt Wittenberg endet er im Juni 2017 mit einer Kurswoche in der Elbtalaue in Lenzen.

Die Anmeldung ist bis zum 30. April 2016 möglich.
Programm und Anmeldeformular: www.naturkindergarten.net

Michael Schicketanz
Umweltbüro Nord e.V.
Badenstraße 45 | 18439 Stralsund
Fon (034924) 20207 oder 0178 4715003
schicketanz@naturkindergarten.net



Die Enzyklika Laudato Si': Von der Schönheit, den Schreien der Schwester Erde und ökologisch-transformativer Spiritualität

Versuche einer Annäherung in ökumenischer Perspektive
von Klaus Heidel

Man kann Laudato Si', die zweite Enzyklika von Papst Franziskus, als Steinbruch zur Untermauerung eigener Positionen ausbeuten. Man kann die durchaus auffälligen Ungereimtheiten und Widersprüche herausarbeiten. Man kann die schwierige Übung wagen, den gesamten Gedankengang der Enzyklika zu skizzieren.

Das alles will ich in diesem kleinen Versuch einer Annäherung nicht tun, sondern mich auf drei Aspekte beschränken: Erstens möchte ich andeuten, weshalb gerade die Betonung der Schönheit die Enzyklika zu einem politischen Text macht. Zweitens versuche ich ein wenig, die technikkritische ökologisch-christliche Anthropologie in ihren geistesgeschichtlichen Kontext zu stellen. Drittens schließlich will ich der These nachspüren, Laudato Si' und die jüngsten Texte des Ökumenischen Rates der Kirchen enthielten so etwas wie Bausteine für eine neue ökumenischen Konsenstheologie im Anthropozän.

I. Vom Lobpreis der Schönheit

Auf den ersten Blick mag diese Enzyklika¹ enttäuschen. Nichts findet sich in ihr von den beklemmenden Debatten über planetarische Grenzen²,

¹ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg) (2015): Enzyklika Laudato Si' von Papst Franziskus über die Sorge für das gemeinsame Haus, Bonn (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 202); die in Klammern beigefügten Stellenverweise im Text beziehen sich auf die Absatznummerierung dieser Ausgabe.

² Im Jahre 2009 hatte ein 28-köpfiges Wissenschaftsteam unter der Leitung von Johan Rockström das Konzept der planetarischen Grenzen (planetary boundaries) vorgelegt. Danach gebe es neun für das System Erde grundlegende ökologische Dimensionen. Würden in diesen Bereichen Belastbarkeitsgrenzen überschritten, könnten jenseits von Kipppunkten selbststeuernde Prozesse entstehen, die sich weitgehend oder gänzlich menschlicher Einflussnahme entzögen.

die aufregenden Diskurse über das Anthropozän³ haben keine Spuren hinterlassen und kein Wort zur These von Johan Rockström, nur das Holozän habe die Voraussetzungen für eine menschliche Zivilisation geschaffen, wie wir sie kennen, das Anthropozän aber würde genau diese Voraussetzungen zerstören.

Schlimmer noch: Allenfalls in Ansätzen wagt Papst Franziskus strukturelle Analysen: Zwar taucht das Geschwisterpaar Technologie und Wirtschaft in unterschiedlichen Verkleidungen auf und wird mehrfach beschuldigt, die Menschheit auf eine schiefe Bahn zu locken (20, 54, 104, 106 u.ö.), doch wie technologischer Fortschritt, wirtschaftliches Handeln, soziale Ungerechtigkeit und Zerstörung der Umwelt strukturell zusammen hängen, wird nicht untersucht, Begriffe bleiben unscharf⁴. Kein Kommentar zu der kontroversen Debatte über ein problemadäquates Verständnis von Nachhaltigkeit. Keine Analyse des Spannungsfeldes von strukturellen Zwängen und Pfadabhängigkeiten auf der einen und der menschlichen Freiheit zum Handeln und Gestalten auf der anderen Seite. Seltsam blind bleibt die Enzyklika auch gegenüber Fragen globaler Governance, der Verweis auf die Klimaverhandlungen im Rahmen der Vereinten Nationen ist zum Beispiel schwach: So unpolitisch kommt die Enzyklika daher, so wenig anschlussfähig an unsere Diskurse.

Diese Enzyklika mag also enttäuschen.

Einerseits. Andererseits aber und viel wichtiger: Diese Enzyklika befreit, ermutigt, stärkt, treibt an, befähigt zu radikalen Veränderungen. Ja, sie ist kein Text eines deutschen Professors, die analytische Schärfe des früheren Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland Professor Dr. Wolfgang Huber zum Beispiel wird man vermissen. Sie ist auch keine päpstliche Stellungnahme zu tagesaktuellen Streitfragen der Menschheit.

³ Der niederländische Nobelpreisträger für Chemie Paul Crutzen hatte 2000/2002 vorgeschlagen, unser Erdzeitalter nach dem Menschen zu benennen: Anthropozän. Denn erstmals in der Erdgeschichte würden, so Crutzen, selbst zentrale geoökologische Prozesse von einer Spezies, dem Menschen nämlich, beeinflusst, überformt und teilweise dominiert.

⁴ So ist von „Wirtschaft“, „Wirtschaftsmächten“, „Finanzwesen“ (54, 56 u.ö.) und einem „strukturell perverse[n] System von kommerziellen Beziehungen und Eigentumsverhältnissen“ (52) die Rede, ohne dass diese Begriffe voneinander abgegrenzt würden.

Sie ist nicht stringent, gelegentlich redundant, sie assoziiert, deutet an, bricht ab.

Das alles darf sie, denn sie ist mitunter – im Einleitungsteil, im zweiten und dritten Kapitel teilweise und wieder im sechsten Kapitel – auch ein poetischer Text⁵, der wärmt, sie ist immer ein Text, der aus der Perspektive der Armen geschrieben ist, der die Weltkirche meint, in der an vielen Orten die scharfe Analyse eines deutschen Professors unverständlich bleiben würde, sie ist ein Text, der sich immer und immer wieder in den Strom kirchlicher Lehrtradition stellt, man mag das angesichts innerkirchlicher Angriffe auf Positionen des mutigen Papstes als legitimatorischen Trick verstehen, ich lese es als demütige Einordnung in die „Wolke der Zeugen“ (Hebräer 12,1), sie ist ein Text, der zumindest ab und an auch singt und lobt:

Laudato Si` – es ist der Sonnengesang des Franziskus, der am Anfang steht, nicht die Klage über das Schreien der Schwester Erde, die – schwer verwundet durch den Menschen – erst im zweiten Absatz ihr Leid klagen darf. Am Anfang aber steht die Perspektive des Lobens. Diese Perspektive gibt der gesamten Enzyklika den Ton vor, den Cantus firmus, das Lied, das immer wieder erklingt: Naiv? Im Gegenteil: Längst wissen wir, dass die schmerzhafteste Kluft zwischen Wissen und Handeln nicht durch noch mehr Wissen überwunden werden kann, moralische Appelle helfen auch nicht, Zwangsmaßnahmen führten auf Abwege, was hilft ist nur: den Blick zu wenden, hin zum Schöpfer und zur grenzenlosen Schönheit seiner Schöpfung. Gerade weil die großen Krisen unserer Zeit und nicht zuletzt die Klimakrise spirituelle Krisen sind, ist es die Wiederentdeckung einer Spiritualität, die Papst Franziskus „ökologische Spiritualität“ nennt, die „nicht [...] von der Natur oder den Wirklichkeiten dieser Welt getrennt ist“ (216), die die Kraft zu einem radikalen Wandel gibt.

Immer wieder besingt die Enzyklika die Schönheit Gottes, die sich in seiner Schöpfung spiegelt und die Schönheit der Schöpfung, die auf Gott verweist: „Von der Größe und Schönheit der Geschöpfe lässt sich auf ihren Schöpfer schließen“ (Weisheit 13,5, zitiert in 12). Innig wird auch die Beziehung des auferstandenen Christus zur Schöpfung gesehen: Es heißt, der Auferstandene

⁵ Gerade weil die Enzyklika Laudato Si` stellenweise ein poetischer Text ist, schmerzt die gelegentlich schlechte Übersetzung.

sei in der Schöpfung gegenwärtig: „Auf diese Weise erscheinen uns die Geschöpfe dieser Welt nicht mehr als eine bloß natürliche Wirklichkeit, denn geheimnisvoll umschließt sie der Auferstandene und richtet sie auf eine Bestimmung der Fülle aus. Die gleichen Blumen des Feldes und die Vögel, die er mit seinen menschlichen Augen voll Bewunderung betrachtete, sind jetzt erfüllt von seiner strahlenden Gegenwart“ (100).

Ist das unpolitisch? Wäre es unpolitisch, in der Schöpfung nicht den Rohstofflieferanten, nicht die Abfallgrube menschlichen Gewinnstrebens zu sehen? Wäre es unpolitisch, in diesen angsterfüllten letzten Monaten des Jahres 2015 in den nach Europa, nach Deutschland kommenden Flüchtlingen keine „Lawine“, sondern die Schönheit anderer Kulturen, anderer Menschen zu sehen? Wäre es unpolitisch, im Islam nicht das Bedrohende, sondern die Schönheit zu entdecken, von der Navid Kermani bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2015 so ergreifend sprach?

Solche Schönheit zu entdecken, ist eine Frage der Perspektive, des Blickwinkels, der Haltung. Und so verweist Papst Franziskus wiederholt auf Haltung, spricht von einer „Haltung der Anbetung“ (127), von einer „Haltung des Herzens, das alles mit gelassener Aufmerksamkeit erlebt; das versteht, jemandem gegenüber ganz da zu sein, ohne schon an das zu denken, was danach kommt; das sich jedem Moment widmet wie einem göttlichen Geschenk, das voll und ganz erlebt werden muss. Jesus lehrte uns diese Haltung, als er uns einlud, die Lilien des Feldes und die Vögel des Himmels zu betrachten, oder als er in der Gegenwart eines unruhigen Mannes diesen ansah und ihn liebte (vgl. Mk 10,21)“ (226).

Man sagt, Helmut Schmidt habe jüngere Menschen fasziniert, weil er etwas gehabt habe, was in der gegenwärtigen politischen Klasse selten geworden sei: Haltung. Papst Franziskus zeigt, wie stark eine Haltung des Lobens, des Staunens, der Anbetung macht. Für Papst Franziskus scheinen Haltungen wichtiger zu sein als wirtschaftliche Strukturen, sie werden in der Enzyklika nur indirekt oder doch unvollständig benannt und allenfalls ansatzweise analysiert. Unpolitisch? Sicher gibt es wirtschaftliche Strukturzwänge, unbestreitbar leiden wir unter ökonomischen, technologischen, politischen Pfadabhängigkeiten – aber wäre es nicht gut, sich ab und an Hannah Arendt anzuschließen und die Gestaltbarkeit der Welt zu betonen, die Freiheit des

Menschen zum Handeln: Ist es denn ein Sachzwang, wenn ein deutscher Unternehmer oder Manager die Augen vor Menschenrechtsverletzungen am untersten Ende der logistischen Kette verschließt? Ist es eine Pfadabhängigkeit, wenn deutsche Unternehmer Waffen in Krisengebiete liefern? Erzwingt die Weltwirtschaft, dass sich Verantwortliche der deutschen Automobilindustrie mit Macht gegen strengere Abgasnormen in der Europäischen Union wehren? Und müssen es führende Manager erdulden, dass sich ihr Einkommen dem Vorstellungsvermögen der meisten Menschen entzieht? Nein: Es ist eine Frage der Haltung, es ist eine Frage des vernunftbegabten, zur Gestaltung fähigen Menschen.

Ich will damit nicht das komplexe Geflecht von individueller Freiheit und strukturellen Zwängen voreilig auflösen, aber ich möchte mit Papst Franziskus betonen: Vergessen wir nicht die Verantwortung des handelnden Menschen: „Wenn wir uns der Natur und der Umwelt ohne diese Offenheit für das Staunen und das Wunder nähern, wenn wir in unserer Beziehung zur Welt nicht mehr die Sprache der Brüderlichkeit und der Schönheit sprechen, wird unser Verhalten das des Herrschers, des Konsumenten oder des bloßen Ausbeuters der Ressourcen sein, der unfähig ist, seinen unmittelbaren Interessen eine Grenze zu setzen“ (12).

II. Wider einen technikgläubigen Machbarkeitswahn

Wer Papst Franziskus und seine Enzyklika *Laudato Si'* verstehen und nicht nur als Steinbruch missbrauchen will, muss sich für das dritte Kapitel Zeit lassen, das von den „menschlichen Wurzeln der ökologischen Krise“ handelt. Dieses Kapitel beklagt die verhängnisvolle Dominanz des „technokratischen Paradigmas“ (108), das dazu tendiere, „die Wirtschaft und die Politik zu beherrschen“ (109). Die Technik neige dazu, „zu versuchen, dass nichts außerhalb ihrer harten Logik bleibt“ (108).

Gefährlich werde der Glaube an die Technik, wenn der „moderne Anthropozentrismus [...] die technische Vernunft über die Wirklichkeit“ stelle (115) und die Macht, die der Besitz von Technik verleihe („Nie hatte die Menschheit so viel Macht über sich selbst“, 104), missbraucht werde. Sie konzentriere sich in den Händen derer, die auch über „wirtschaftliche Macht“ verfüg-

ten: Es sei überaus gefährlich, dass diese Macht „bei einem kleinen Teil der Menschheit“ liege (104): „Tatsache ist, dass ‘der moderne Mensch nicht zum richtigen Gebrauch der Macht erzogen wird’ [...], denn das enorme technologische Wachstum ging nicht mit einer Entwicklung des Menschen in Verantwortlichkeit, Werten und Gewissen einher“ (105).

Derart vom technikgläubigen Machbarkeitswahn verführt, hätte sich der Mensch der Natur entfremdet: „Deswegen haben der Mensch und die Dinge aufgehört, sich freundschaftlich die Hand zu reichen, und sind dazu übergegangen, feindselig einander gegenüber zu stehen. Von da aus gelangt man leicht zur Idee eines unendlichen und grenzenlosen Wachstums, das die Ökonomen, Finanzexperten und Technologen so sehr begeisterte. Dieses Wachstum setzt aber die Lüge bezüglich der unbegrenzten Verfügbarkeit der Güter des Planeten voraus, die dazu führt, ihn bis zur Grenze und darüber hinaus ‘auszupressen’“ (106).

Mit der „Allgegenwart des technokratischen Paradigmas“ und der „Verherrlichung der grenzenlosen Macht“ habe sich in den Menschen ein „praktischer Relativismus“ entwickelt, „bei dem alles irrelevant wird, wenn es nicht den unmittelbaren eigenen Interessen dient“ (122), es sei eine krankhafte „Kultur des Relativismus“ entstanden – mit verhängnisvollen ökologischen und sozialen Folgen.

Man mag einwenden, dass die Herrschaft des technokratischen Paradigmas Folge des menschlichen Profitstrebens sei und nicht letzteres hervorgebracht habe – wie wirtschaftliche Macht und Macht durch die Beherrschung von Technologien zusammenhängen, wird lediglich phänomenologisch, nicht aber kausalanalytisch abgehandelt –, doch unbeschadet dieser Unschärfe wird überdeutlich: „Es gibt keine Ökologie ohne eine angemessene Anthropologie“ (118). Vor der „anthropozentrischen Maßlosigkeit“ der „Moderne“ (116) schütze nur die Hinwendung zum Schöpfer und die Einsicht in die „Dringlichkeit, in einer mutigen kulturellen Revolution voranzuschreiten“ (114). „Es müsste einen anderen Blick geben, ein Denken, eine Politik, ein Erziehungsprogramm, einen Lebensstil und eine Spiritualität, die einen Widerstand gegen den Vormarsch des technokratischen Paradigmas bilden“ (111). Zu wehren sei der „Allgegenwart des technokratischen Paradigmas und der Verherrlichung der grenzenlosen Macht“ (122).

Dieses mitunter wertkonservativ anmutende zentrale Kapitel der Enzyklika fällt an manchen Stellen aus dem sonstigen Duktus der Enzyklika heraus. Ein Blick in die Fußnoten hilft zu verstehen: Während sich Papst Franziskus in den anderen Teilen der Enzyklika nahezu ausschließlich auf Verlautbarungen von Bischofskonferenzen und früheren Päpsten stützt, erscheint hier als Referenz immer wieder Romano Guardini, und da auch nur der Hinweis auf einen, den schmalen 1950 erschienenen Text „Das Ende der Neuzeit“. Auch wenn Guardini ohne Zweifel zu den großen katholischen Theologen des 20. Jahrhunderts gehört, ist diese prominente Bezugnahme auf *einen* katholischen Hochschullehrer in einer päpstlichen Lehrschrift ungewöhnlich.

Mit Romano Guardini aber schleichen sich in die Enzyklika auch Vorstellungen der deutschen Jugendbewegung ein: Guardini, 1885 in Verona geboren, aber seit 1886 in Mainz aufgewachsen, wurde nach 1920 geistlicher Mentor des katholischen Jugendbundes Quickborn, der mit der übrigen Jugendbewegung die Naturbegeisterung und die Kritik an der Moderne teilte und der zugleich konfliktbereit kirchenreformerische Vorstellungen entwickelte. In diesem im positiven Sinne elitären Bund der katholischen akademischen Jugend ging es unter anderem um Freiheit und Selbstbestimmung, um Koedukation und Würde des Menschen, um Bildung kritischer Urteilskraft und um Liturgiereform.

Guardinis theologische Arbeiten atmen Quickborn-Geist. Nach dem Zweiten Weltkrieg trieb ihn die Frage um, wie es zu der Katastrophe des Nationalsozialismus kommen konnte. In „Das Ende der Neuzeit“ entwickelte er die Vorstellung, schuld sei die Abwendung des Menschen von Gott, der durch rasante und zuvor nicht gekannte Fortschritte in Wissenschaft und Technik seit dem 19. Jahrhundert zu Allmachtsphantasien verführt worden sei, die ihm zum Verhängnis geworden seien: Abgespalten von Gott und Natur, erlebe er das Verhältnis Subjekt – Natur nur noch durch Technik und Berechnung vermittelt.

Man hat gelegentlich Guardini vorgeworfen, „Das Ende der Neuzeit“ zeichne durch einen verklärenden Blick ins Mittelalter ein verzerrtes Bild der Moderne, doch nach den Schrecken des Nationalsozialismus machte sich auch sonst Skepsis gegenüber der wissenschafts- und technikgläubigen Moderne

breit: Schon 1944 hatten Max Horkheimer und Theodor W. Adorno ihre „Dialektik der Aufklärung“ geschrieben, die von ganz anderen philosophischen Ausgängen zu ähnlichen Einsichten kam. „Was die Menschen von der Natur lernen wollen, ist, sie anzuwenden, um sie und den Menschen vollends zu beherrschen“⁶. Auch Horkheimer und Adorno beklagten, dass die „Technik Macht über die Gesellschaft gewinne“, die „die Macht der ökonomisch Stärksten über die Gesellschaft ist. Technische Rationalität heute ist die Rationalität der Herrschaft selbst“⁷.

Ob Papst Franziskus die „Dialektik der Aufklärung“ je gelesen hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Wohl aber hatte er sich ausführlich mit Romano Guardini auseinandergesetzt: Als Jorge Mario Bergoglio hatte er 1986 in Deutschland die Arbeit an einer (unvollendeten) Dissertation über Romano Guardini begonnen⁸, der sich schon vor „Das Ende der Neuzeit“ mit der Entfremdung des Menschen von der Natur anthropologisch und kulturkritisch auseinandergesetzt hatte. Dessen Gedankenwelt prägt das dritte Kapitel der Enzyklika, in der Papst Franziskus an anderer Stelle von den „Mythen der Moderne“ spricht, die auf der „instrumentellen Vernunft“ beruhen (210) – und damit mit „instrumenteller Vernunft“ einen Zentralbegriff von Max Horkheimer aufgreift.

III. Bausteine für eine ökumenische Konsenstheologie im Anthropozän

Angesichts der großen Herausforderungen im Anthropozän für die Zukunft der menschlichen Zivilisation ist es höchste Zeit für eine Intensivierung des interreligiösen Dialoges, auf den auch Papst Franziskus in seiner zweiten Enzyklika abhebt (zum Beispiel 201, in 233 zitiert er sogar einen sufischen geistlichen Lehrer). Noch dringender ist die Stärkung der ökumenischen Gemeinschaft christlicher Kirchen.

⁶ Max Horkheimer, Theodor W. Adorno (451977): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt/M., S. 8.

⁷ A.a.O., S. 109.

⁸ Vgl. die Notiz: Bishop Robert Barron (2015): Laudato Si` and Romano Guardini (www.wordonfire.org/resources/article/laudato-si-and-romano-guardini/4808/).

Vor diesem Hintergrund ist es ermutigend, dass es erstaunliche Gemeinsamkeiten der Enzyklika *Laudato Si`* und der jüngsten Dokumente des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK)⁹ gibt. Auch wenn der Papst in seiner Enzyklika den Zusammenschluss nicht-katholischer Kirchen an keiner Stelle erwähnt, könnten dennoch diese Gemeinsamkeiten zu Bausteinen einer neuen ökumenischen Konsenstheologie im Anthropozän werden.

Gemeinsam ist diesen Dokumenten ein deutliches Bewusstsein vom Ernst der Lage. Papst Franziskus spricht von einem „Verhalten, das bisweilen selbstmörderisch erscheint“ (55) und warnt vor dem falschen Anschein, „als seien die Dinge nicht so schlimm und der Planet könne unter den gegenwärtigen Bedingungen noch lange Zeit fortbestehen“ (59). Auch in den Dokumenten des Ökumenischen Rates der Kirchen fällt die Zeitansage düster aus: „Unsere ganze derzeitige globale Realität ist so voll von Tod und Zerstörung, dass wir keine nennenswerte Zukunft haben werden, wenn das vorherrschende Entwicklungsmodell nicht radikal umgewandelt wird“ (Ökonomie des Lebens, 10).

Die Enzyklika bezeichnet den Klimawandel als „eine der wichtigsten aktuellen Herausforderungen an die Menschheit“ (25), und in einem Dokument des ÖRK heißt es ähnlich: „Der Klimawandel und die Bedrohungen für die Integrität der Schöpfung sind zur großen Herausforderung der vielschichtigen Krisen geworden“ (Ökonomie des Lebens, 11).

Angesichts dieser bedrückenden Realität betonen die kirchlichen Dokumente übereinstimmend die Einheit der Schöpfung, die keinen Raum lasse für anthropozentrische Sichtweisen. In der Enzyklika lesen wir: „Wenn wir uns bewusst werden, dass in allem, was existiert, der Widerschein Gottes vorhanden ist, verspüren wir zuinnewerdest den Wunsch, den Herrn für alle seine Geschöpfe und gemeinsam mit ihnen anzubeten“ (87). Aber die „Harmonie zwischen

⁹ An dieser Stelle werden drei Dokumente des Ökumenischen Rates zitiert (Zitierweise in Klammern): Ökumenischer Rat der Kirchen (2012): *Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten*, Genf (Mission und Evangelisation); Ökumenischer Rat der Kirchen (2012): *Ökonomie des Lebens, Gerechtigkeit und Frieden für alle. Ein Aufruf zum Handeln*, Genf (Ökonomie des Lebens); Ökumenischer Rat der Kirchen, Zehnte Vollversammlung (2013): *Erklärung zur Einheit. Gottes Gabe und Ruf zur Einheit – und unser Engagement*, Busan (Erklärung zur Einheit).

dem Schöpfer, der Menschheit und der gesamten Schöpfung wurde zerstört durch unsere Anmaßung, den Platz Gottes einzunehmen“ (66). Auch die von der Zehnten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 2013 angenommene Erklärung zur Einheit betont den untrennbaren Zusammenhang der gesamten Schöpfung: „Die Einheit der Kirche, die Einheit der menschlichen Gemeinschaft und die Einheit der ganzen Schöpfung sind miteinander verwoben“ (Erklärung zur Einheit, 13). Diese Einheit verbindet die Schöpfung mit dem Schöpfer: „Das Leben der Schöpfung und das göttliche Leben sind miteinander verflochten“ (Mission und Evangelisation, 19).

Doch diese Einheit ist in vielfacher Weise bedroht, darin stimmen die Enzyklika und die Dokumente des ÖRK überein. Angesichts dieser Bedrohung helfen technologische und fragmentierte Lösungen nicht, vielmehr komme es darauf an, dass sich der Mensch wieder auf seinen Schöpfer besinne und auf diese Weise Spiritualität neu entdecke. In diesem Sinne wird Spiritualität zu einem Schlüsselbegriff der hier betrachteten kirchlichen Texte, wobei christliche Spiritualität immer auf Weltgestaltung bezogen ist:

„Der große Reichtum der christlichen Spiritualität, der im Laufe von zwanzig Jahrhunderten aus persönlichen und gemeinschaftlichen Erfahrungen hervorgegangen ist, bietet einen schönen Beitrag zu dem Versuch, die Menschheit zu erneuern. Ich möchte den Christen einige Leitlinien ökologischer Spiritualität vorschlagen, die aus den Überzeugungen unseres Glaubens entspringen, denn was das Evangelium uns lehrt, hat Konsequenzen für unsere Art zu denken, zu empfinden und zu leben“ (216), so Papst Franziskus, der weiter feststellt: „Die christliche Spiritualität schlägt ein anderes Verständnis von Lebensqualität vor und ermutigt zu einem prophetischen und kontemplativen Lebensstil, der fähig ist, sich zutiefst zu freuen, ohne auf Konsum versessen zu sein“ (222).

Auch im Ökumenischen Rat der Kirchen ist die Einsicht in die verwandelnde Kraft christlicher Spiritualität gewachsen: „Wir müssen eine ‘verwandelnde Spiritualität’ verkörpern [...], die uns wieder mit den anderen verbindet [...], die uns motiviert, dem Gemeinwohl zu dienen, die uns ermutigt, uns gegen jegliche Form der Ausgrenzung zu wenden, die die Erlösung der ganzen Erde anstrebt, die den lebenszerstörenden Werten widersteht und uns inspiriert, neue Alternativen zu entdecken“ (Ökonomie des Lebens, 7). Und im

Dokument zu Mission und Evangelisation heißt es: „Missionarische Spiritualität hat eine dynamische Transformationskraft, die durch das geistliche Engagement von Menschen in der Lage ist, die Welt durch die Gnade Gottes zu verwandeln“ (Mission und Evangelisation, 3). Dieser Gedanke wird an späterer Stelle entfaltet: „Missionarische Spiritualität ist immer verwandelnd. Sie leistet Widerstand gegen alle Leben zerstörenden Werte und Systeme, wo immer sie in unserer Wirtschaft, unserer Politik und selbst in unseren Kirchen am Werk sind, und versucht, diese zu verwandeln“ (Mission und Evangelisation, 30).

Hier scheinen marktskeptische und -kritische Sichtweisen auf, die sowohl die Enzyklika als auch die Dokumente des ÖRK prägen. Papst Franziskus stellt fest: „In manchen Kreisen meint man, dass die jetzige Wirtschaft und die Technologie alle Umweltprobleme lösen werden, ebenso wie man in nicht akademischer Ausdrucksweise behauptet, dass die Probleme des Hungers und das Elend in der Welt sich einfach mit dem Wachstum des Marktes lösen werden [...]. Der Markt von sich aus gewährleistet aber nicht die ganzheitliche Entwicklung des Menschen und die soziale Inklusion“ (109). Daher sei zu fragen: „Ist es realistisch zu hoffen, dass derjenige, der auf den Maximalgewinn fixiert ist, sich mit dem Gedanken an die Umweltauswirkungen aufhält, die er den kommenden Generationen hinterlässt? Innerhalb des Schemas der Rendite ist kein Platz für Gedanken an die Rhythmen der Natur, an ihre Zeiten des Verfalls und der Regenerierung und an die Kompliziertheit der Ökosysteme, die durch das menschliche Eingreifen gravierend verändert werden können.“ (190)

Ein wenig schärfer, aber nicht grundsätzlich anders klingen die Dokumente des ÖRK: „Wir leben in einer Welt, in der der Glaube an den Mammon die Glaubwürdigkeit des Evangeliums bedroht. Die Ideologie des Marktes verkündet die Botschaft, dass der globale Markt die Welt durch unbegrenztes Wachstum retten wird. Dieser Mythos stellt nicht nur für das wirtschaftliche, sondern auch für das spirituelle Leben der Menschen, nicht nur für die Menschheit, sondern auch für die ganze Schöpfung eine Bedrohung dar“ (Mission und Evangelisation, 7). Nicht der Markt an sich, wohl aber der Marktfundamentalismus „durchdringt alle Bereiche des Lebens und zerstört es von innen wie von außen, indem [er] in das Leben von Familien und lokalen Gemeinschaften eindringt, in der natürlichen Umwelt und in tradi-

tionellen Lebensformen und Kulturen ein Chaos anrichtet und die Zukunft der Erde zunichte macht“ (Ökonomie des Lebens, 15).

Diese kritische Einschätzung des Marktes, in der die kirchlichen Dokumente überraschend übereinstimmen, geht einher mit einer Kritik an jeder Form von Wachstumsgläubigkeit: Papst Franziskus sieht „die Stunde gekommen, in einigen Teilen der Welt eine gewisse Rezession zu akzeptieren“ (193). Selbst „grünem Wachstum“ steht der Papst mit Vorbehalten gegenüber, denn unter bestimmten Umständen „pflegt sich die Rede vom nachhaltigen Wachstum in eine ablenkende und rechtfertigende Gegenrede zu verwandeln, die Werte der ökologischen Überlegung in Anspruch nimmt und in die Logik des Finanzwesens und der Technokratie eingliedert, und die soziale wie umweltbezogene Verantwortlichkeit der Unternehmen wird dann gewöhnlich auf eine Reihe von Aktionen zur Verbraucherforschung und Image-Pflege reduziert“ (194). Wachstumskritisch sind auch die ÖRK-Dokumente, hierfür sei nur ein Beispiel zitiert: „Der einseitige Glaube, dass sich aus dem Wirtschaftswachstum (BIP) automatisch ein gesellschaftlicher Nutzen ergibt, ist irregeleitet. Uneingeschränktes Wirtschaftswachstum erstickt das Gedeihen unseres natürlichen Habitats: Klimawandel, Entwaldung, Versauerung der Meere, Verlust der Biodiversität, usw.“ (Ökonomie des Lebens, 16)

Übereinstimmend sehen die Kirchen in einer schrankenlosen Konsumorientierung ein verhängnisvolles Kennzeichen des entfesselten Marktes, wobei diese Unersättlichkeit als Folge einer spirituellen Krise gesehen wird: „Wenn die Menschen selbstbezogen werden und sich in ihrem eigenen Gewissen isolieren, werden sie immer unersättlicher. Während das Herz des Menschen immer leerer wird, braucht er immer nötiger Dinge, die er kaufen, besitzen und konsumieren kann“, so die Enzyklika (204). Von der „Ökonomie der Gier“ (Ökonomie des Lebens, 17) würden auch Kirchen und ihre Glieder erfasst, folgen wir dem Dokument „Ökonomie des Lebens“: „Wir bekennen, dass Kirchen und Kirchenglieder Mitschuld an dem ungerechten System tragen, insofern sie an unhaltbaren Lebensweisen und Konsumgewohnheiten teilhaben und in der Ökonomie der Gier verstrickt bleiben“ (Ökonomie des Lebens, 17).

Befreiung erwarten sich die kirchlichen Dokumente von einer Wiederentdeckung der Genügsamkeit: „Die Genügsamkeit, die unbefangen und bewusst

gelebt wird, ist befreiend. Sie bedeutet nicht weniger Leben, sie bedeutet nicht geringere Intensität, sondern ganz das Gegenteil“ (223), so Papst Franziskus. Und das Dokument „Ökonomie des Lebens“ vermutet, dass es Spiritualität möglich mache, „die Gnade zu entdecken, die darin besteht, sich mit genug zufrieden zu geben und mit all jenen zu teilen, die in Not sind“ (Ökonomie des Lebens, 7).

Nicht zuletzt teilen die hier befragten kirchlichen Dokumente die Einsicht in die Notwendigkeit eines ganzheitlichen Ansatzes, bei dem ökologisches Engagement zu sozialem und soziales zu ökologischem wird. In diesem Sinne ist der Basso ostinato der Enzyklika der beharrliche Verweis auf „die enge Beziehung zwischen den Armen und der Anfälligkeit des Planeten; die Überzeugung, dass in der Welt alles miteinander verbunden ist“ (16). Folgerichtig betont Papst Franziskus, „dass ein wirklich ökologischer Ansatz sich *immer* in einen sozialen Ansatz verwandelt, der die Gerechtigkeit in die Umweltdiskussionen aufnehmen muss, um *die Klage der Armen ebenso zu hören wie die Klage der Erde*“ (49, Hervorhebungen im Original), denn: „Es gibt nicht zwei Krisen nebeneinander, eine der Umwelt und eine der Gesellschaft, sondern eine einzige und komplexe sozio-ökologische Krise“ (139). Diese ganzheitliche Sicht des Papstes, diese Sehnsucht nach einer sozial gerechten und nachhaltigen Wirtschaft prägt auch die Hoffnungen des Ökumenischen Rates der Kirchen: „Wir müssen den moralischen Mut nähren, den es braucht, um Zeugnis abzulegen von einer Spiritualität der Gerechtigkeit *und* Nachhaltigkeit und um eine prophetische Bewegung für eine Ökonomie des Lebens für *alle* aufzubauen“ (Ökonomie des Lebens, 21, Hervorhebungen d. Verf.). Denn: „Die Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch, aufgerufen und gesandt, Zeugnis abzulegen für die Gabe der Gemeinschaft, die Gott für die ganze Menschheit *und* die gesamte Schöpfung in seinem Reich vorgesehen hat“ (Erklärung zur Einheit, 12, Hervorhebung d. Verf.).

Solche hier nur skizzierten ökumenischen Übereinstimmungen ermutigen: Es könnte ja sein, dass im Vorfeld des Reformationsjubiläums und angesichts der Bedrohungen im Anthropozän die Einsicht wächst, dass christliche Kirchen gemeinsam beitragen können zur Bewältigung der epochalen Herausforderungen, da sie in zentralen Fragen – und ich bin versucht, zu sagen: in *den* zentralen Fragen – gänzlich übereinstimmen. Vielleicht werden aus solchen Übereinstimmungen Bausteine für eine neue ökumenische

Konsenstheologie. Das wäre vermutlich ein Beitrag zu *der* Reformation, die wir heute brauchen.

Klaus Heidel, Heidelberg, ist Historiker. 1983 war er Mitbegründer der Werkstatt Ökonomie e.V.; seither ist er dort Mitarbeiter und unter anderem Koordinator des von 31 Kirchen und kirchlichen Organisationen getragenen Ökumenischen Prozesses „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“.

Werkstatt Ökonomie e.V.
Im WeltHaus
Willy-Brandt-Platz 5 | 69115 Heidelberg
Fon (06221) 43336-13, 0170 5223011 | klaus.heidel@woek.de
www.woek.de | www.umkehr-zum-leben.de

Lebenskunst und Lebenskönnerschaft

Vivere vis: scis enim?
Leben willst du? Verstehst du das denn?
Seneca (4-65)

„Die Idee der Lebenskunst ist das Glück,
Lebenskönnerschaft bewährt sich darin, des Glückes würdig zu sein.
Der Lebenskünstler gestaltet sein Leben,
der Lebenskünstler bewährt sich.
Der Lebenskünstler setzt sich durch,
der Lebenskünstler steht ein für das, was Recht ist.
Der Lebenskünstler ist beweglich,
der Lebenskünstler aufrecht.
Der Lebenskünstler gibt seinem Leben einen Sinn,
der Lebenskünstler erfüllt ihn.
Lebenskunst sucht den Genuss des Lebens,
Lebenskönnerschaft hingegen sucht vom falschen, faden, auch fadenscheinigen Leben zu genesen.
Weiß jener, aus der Not eine Tugend zu machen,
bewährt dieser die Tugend in der Not.
Lebenskunst flieht den Schatten und sucht das Licht,
Lebenskönnerschaft flieht das Zwielflicht, sucht Licht und Schatten.
Gibt der Lebenskünstler auf die Frage des Lebens eine Antwort,
sucht der Lebenskünstler die Frage, deren Antwort das Leben ist.“

Gerd B. Achenbach – Lebenskönnerschaft. Verlag Herder Freiburg im Breisgau, 2001

Das Seneca-Zitat steht als Motto des Buches auf Seite 11, der Thesentext (s.o.) auf Seite 9. Auf den Seiten 86-89 werden die einzelnen Thesen kurz erläutert.